

*Über dieses Buch:*

Rom, 1700: Der kleine Körper totenblass, in seinen Adern kein einziger Tropfen Blut ... Wie ein Ritualopfer aufgebahrt, findet man den Leichnam eines armen Fischerjungen in einer Synagoge – und schon bald droht zwischen vergeltungshungrigen Christen und Juden rohe Gewalt auszubrechen. Ein Schuldiger ist schnell gefunden, doch welchen Grund sollte der Rabbi der Synagoge für solch eine Teufelstat haben? Der junge Priester Prospero, macht sich gemeinsam mit der Tochter des Angeklagten auf die Suche nach der Wahrheit – und kommt dabei den Geheimnissen der Mächtigen gefährlich nahe! Was sie entdecken, könnte die Grundfesten des Vatikans erschüttern ...

Der große Auftakt der historischen Krimireihe um Prospero Lambertini – der später als Papst Benedikt XIV. in die Weltgeschichte einging!

*Über den Autor:*

Nicholas Lessing studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie. Nach seiner Promotion war er Regieassistent, Dramaturg und Regisseur, ehe er für Theater und Rundfunk schrieb und als Übersetzer aus dem Russischen arbeitete. Für das Fernsehen war er als Autor (u.a. diverser Krimidrehbücher) und Produzent bei führenden Produktionsfirmen tätig. Unter anderem Namen schreibt er Sachbücher über den Vatikan und Kirchengeschichte. Heute lebt er als freier Autor mit seiner Familie in der Nähe von Berlin.

Nicholas Lessing veröffentlicht bei dotbooks außerdem:

*Und stehe auf von den Toten*

\*\*\*

eBook-Neuausgabe November 2018

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock.com/Samot, Apostrophe, pirtuss und enkukulka

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96148-399-0

nicht: die Juden zu überzeugen, zum Christentum überzutreten. So beobachtete der frischgebackene Hilfsauditor, den Kopf der ohnmächtigen Fischersfrau nun in seinem Schoße gebettet, den Mann mit Neugier. Der begann seine Predigt mit einer tiefen Enttäuschung in der Stimme. »Gott ist mein Zeuge, wie viel Mühe ich mir mit den Söhnen und Töchtern Israels gegeben habe. Wie viele Sonnabende habe ich zu ihnen in der Kirche San Angelo in Pescheria gesprochen, ihnen die Milde unseres Herrn Jesu gezeigt, ihnen den Weg des Kreuzes eröffnet, doch sie blieben nur verstockt in ihrem abscheulichen Aberglauben. Wohin, meine Brüder und Schwestern, hat dieser Aberglaube diese Verruchten geführt? Was hat er aus ihnen gemacht?«

Mit angehaltenem Atem schwieg Bernardino, ließ der Frage Zeit, sich in den Herzen seiner Zuhörer auszubreiten und von ihren Gemütern Besitz zu ergreifen. Dann erst trieb er die Antwort wie ein Todesurteil in die Köpfe der vielen, die vor ihm standen: »Mörder! Aus Aberglauben sind sie zu Mördern geworden! Der Teufel hat reiche Beute gemacht! Ich hatte sie gewarnt, immer und immer wieder, dass ihre Verstocktheit sie in ein Werkzeug des Leibhaftigen verwandeln wird. Schlimmer noch, sie sind nun selbst zu leibhaftigen Teufeln geworden!«

Die Menge stöhnte und ächzte.

»Die Gottesmörder haben einen unschuldigen Knaben getötet, sein Blut gesoffen wie wilde Tiere, wie Egel, wie Blutsauger, wie Nattern und Vipern ...« Ihm stockte der Atem vor dem, was er gleich sagen musste. »... diejenigen, die Christus in Golgatha massakriert hatten, fielen nun über diesen unschuldigen Engel her. Über Angelo, den Sohn des Giovanni, den Sohn der Renata.«

Jetzt legte er erneut eine kunstvolle Pause ein. Und Prospero schien es, als erblickte der Mönch in dieser Minute tatsächlich den gemeichelten Leib des Knaben vor seinem inneren Auge, und sein Bild trieb ihm Tränen des unermesslichen Leids in die Augen. Langsam hob Fra Bernardino die Hände zum Gebet. Als müsste er den gesamten Schmerz der Welt tragen, legte er den Kopf schräg und schloss die Augen. Eine Bewegung ging durch die Menge, von vorn beginnend, knieten die Menschen einer nach dem anderen nieder, als böge sich ein Weizenfeld im Wind. Prospero erschauerte. In diese gespannte Stille polterte plötzlich die derbe Stimme eines Fischweibes: »Sie ist hier! Renata ist hier!«

Die Frau, die ihm nicht geholfen hatte, die Mutter des Ermordeten aufzufangen, machte nun den Popolo auf Renata aufmerksam. Zorn überkam Prospero Lambertini. Wem nutzte die Zurschaustellung des Leides schon?

Die Menge, die sich neugierig wieder erhoben hatte, teilte sich sogleich und schuf dem Dominikaner ehrfurchtsvoll eine Gasse. Fra Bernardino kletterte mit einer Schnelligkeit, die man dem kleinen dicken Mönch nicht zugetraut hätte, von seiner Kutsche herab. Danach schwebte er geradezu der armen Frau entgegen. Immer noch Tränen in den Augen beugte sich der Prediger zu Renata, die allmählich wieder zu sich kam.

»Frau, Frau«, rief er mit anklagender Stimme. »Die Juden haben dir dein Kind genommen, doch ich sage dir, dein Engel ist bei Gott. Der Herr, der gute Herr hat ihn zu sich genommen! Ich schwöre es, er ist bei unser aller Vater. Ich will der Frieden sein und ...« Bernardino richtete die Frau auf, hielt ihren Arm eisern mit der linken Hand im Zangengriff, während er die rechte Hand mit dem drohenden Zeigefinger gen Himmel

reckte: »... die Rache! Auge um Auge, sagt der Herr, und Zahn um Zahn. Und wer das Schwert zieht, der wird durch das Schwert fallen. Dran, dran, ihr guten Römer, zeigt, dass ihr noch Mark in den Knochen habt, dass ihr nicht zu Memmen geworden seid! Kommt mit mir! Die Gottesmörder sollen uns erklären, was sie mit unserem Sohn gemacht haben! Denn Angelo, gute Frau, höre und vernimm es: Angelo ist nun unser aller Sohn!«

Damit riss er die von Trauer überwältigte Renata, die nicht wusste, wie ihr geschah, mit sich fort und setzte sich mit ihr an die Spitze des Zuges. Prospero spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. Was für ein verruchtes Arsenal billiger Effekte! Alles in ihm schrie: »Christus ist Liebe, nicht Rache!« Doch er war klug genug, zu schweigen. Sie würden ihn einfach totschiessen, wenn er sich ihnen in den Weg zu stellen wagte. Weder liebte Prospero die Juden, noch hasste er sie, in seinem Denken und seiner Welt spielten sie keine Rolle, allenfalls in der theologischen Spekulation als Volk des Alten Bundes.

Die wütende Prozession zog am Palazzo Carasoli vorbei. Mit jeder Meile, die sie sich dem Ghetto näherten, erhitzten sich die Gemüter der Menschen immer mehr. Der Wunsch, der sie alle vereinte, war der, die Juden zu bestrafen, Rache zu nehmen, nicht nur für den Knaben. Nein, auch für das armselige Leben, das sie führten, die Fischer, die Maurer, die Schiffer, die Schneider, die Metzger, die Holzfäller und Kesselflicker, die Köhler und Bettler, die Hehler und Falschspieler. Jemand musste dafür bluten, für ihre elende Existenz. Der Hilfsauditor blickte sich um und studierte ihre finsternen Gesichter. Nicht nur die unteren Schichten hatten sich in den Zug eingereiht; auch ein paar vornehme Jüngelchen, den Kavaliersdegen keck mit sich führend. Diebe und Bravi, wie man die unausrottbare Gilde der gedungenen Mörder nannte, hatten sich dem Zug angeschlossen. Wenn sich die gute Tat der Rache mit einer kleinen zum Vorteil reichenden Plünderung verbinden ließ, die straffrei blieb, so sollte es nicht wenigen im Zug recht sein. Kein noch so gutes Wort würde sie von ihrem Weg abhalten können. Sie verlangten nur zu hören, was sie hören wollten.

Auf der rechten Seite erhob sich sein Ziel, der Palazzo Carasoli. Prospero kämpfte sich mühselig dorthin durch, erntete dabei nicht wenige böse Blicke, schaffte es dann aber doch, zum rettenden Eingang zu gelangen. Doch der war fest verschlossen.

## Kapitel 8

Zum ersten Mal erlebte Prospero die massiven Tore geschlossen. Jetzt wurde ihm klar, dass man sich in Zeiten der Not in dem imposanten Bauwerk trefflich verschanzen konnte. Vor den Fenstern der unteren Etagen hingen schwere Eisengitter. Mächtige Riegel erzeugten den Eindruck einer Festung. Doch die oberen Stockwerke mit ihrer verspielten Fassadengestaltung milderten das Bild ab und verliehen dem Palast eine klassische Eleganz. In den Nischen über dem Eingangstor wachten der Krieger Romulus, der sagenhafte Gründer der Stadt, und der weise Numa, der dritte König Roms, als wollten sie garantieren, dass jeder Angreifer beides antreffen würde: Kampfkraft und Weisheit.

Prospero schlug gegen die Tür. Ein kleines Fenster öffnete sich. »Der Auditor Monsignore Caprara schickt mich.«

»Wie ist Ihr Name?«

»Ich bin Hilfsauditor der Sancta Rota Romana, Prospero Lambertini.« Er genoss diesen neuen Titel, weil er sich auf die Arbeit freute, die vor ihm lag. Der Wächter rief seinen Namen in den Gang hinein. Jemand, den er nicht sehen konnte, brummte sogleich aus den Tiefen des Palastes zurück: »Darf reinkommen. Seine Eminenz erwartet ihn.« Mehrere Riegel wurden zurückgeschoben, und das Tor öffnete sich einen Spalt, gerade so weit, dass Prospero sich hindurchschlängeln konnte. Kaum hatte der Hilfsauditor den Gang betreten, schlossen die bewaffneten Diener das Tor wieder.

Carasolis Privatsekretär kam den rechten Aufgang herunter. Der Mann trug das weiße Habit der Dominikaner und lächelte freundlich. Der rosige Teint, der vom silberfarbenen Haar noch unterstrichen wurde, verriet zudem, dass der Sekretär den Freuden des Weins nicht abgeneigt war. Prospero gefiel die angenehme Kultiviertheit des Dominikaners und ließ ihn die erschreckende Derbheit des Volkspredigers beinahe vergessen. Der Mönch gab dem Hilfsauditor so verbindlich die Hand, als würden sie sich schon eine Weile kennen: »Ah, Doktor Lambertini, Gott zum Gruß. Wir müssen uns beeilen, der Kardinal erwartet Sie bereits.«

»Entschuldigung, ich bin so schnell wie ...«

»Ja, ja, es ist ein Wunder, dass Sie dem Hexenkessel da draußen mit heiler Haut entronnen sind.« Er schüttelte missbilligend den Kopf, wie man die Streiche kleiner Kinder verurteilt – mit Strenge, Nachsicht und einem kleinen Rest Ratlosigkeit.

Sie eilten durch unzählige lange Flure. So viel Reichtum hatte Prospero noch nicht gesehen: verzierte und bemalte Decken, deren Bilder sich zu den Wänden hin öffneten, Skulpturen, die in Halbnischen in den Wänden standen, schließlich Gemälde von unschätzbarem Wert. Prospero Lambertini war kein Fachmann, aber Werke von Guido Reni und Caravaggio und Skulpturen von Bernini erkannte auch er. Schließlich öffnete der

Sekretär eine der hohen Türen. Sie traten in einen Raum, dessen Decke ein überreiches Fresko zierte. An den Wänden befanden sich zahllose rot lackierte Regale, die mit Büchern gefüllt waren. Ein mittelgroßer, sehr schlanker Mann, bekleidet mit dem roten Birett und der Soutane des Kardinals, schaute aus dem Fenster und beobachtete den Aufruhr. »Eure Eminenz, Doktor Lambertini.«

»Danke, Antonio. Lassen Sie uns allein.« Antonio deutete eine Verbeugung an und verließ die Bibliothek.

Der Kardinal wandte sich um. Er wirkte mit seinem zarten Gesicht, den sanften Falten auf der Stirn, den melancholischen dunklen Augen, dem Oberlippenbart über dem ein wenig frivolen Kavaliärsbärtchen durchgeistigt, doch nicht ohne Kraft. »Wir mussten die Tore schließen. Man weiß ja nie. Da lassen wir das Volk schon zum Karneval und noch zu einem Dutzend anderer Feste von der Kette, damit es nicht irrsinnig wird an seinen wilden Trieben, und dann dies!«

»Aber es sind Christen, Eure Eminenz.«

»Ja, Lambertini, das hoffe ich auch, doch glauben kann ich es nicht. Leg die Papiere dort auf dem Tisch ab. Dann komm mit. Ich will dir etwas zeigen.«

Der Kardinal führte ihn in einen Winkel der Bibliothek, in dem das Porträt einer Frau hing, die in gewisser Weise dem Kardinal ähnelte.

»Das war meine Tante, die selige Maria Carasoli«, erklärte der Kirchenfürst sachlich.

»Wer hat das Bild gemalt?«

»Wir wissen es nicht, und es tut auch nichts zur Sache. Ein großer Künstler war es jedenfalls nicht«, schätzte der Kardinalvikar den Wert des Gemäldes ein. Von den überall im Palast ausgestellten Bildern der großen Meister fiel dieses etwas naive Werk eines nicht allzu begabten Provinzmalers deutlich ab. Das Antlitz der Maria Carasoli, einer Frau um die vierzig, beeindruckte eher durch seine Klugheit als seine Schönheit. Ihre Augen blickten von einem Buch auf, das in ihrem Schoß lag.

»Ich habe einen äußerst delikaten Sonderauftrag für dich. Der gute Caprara hat mir versichert, dass du der Richtige dafür seiest. Klug, ehrlich und diskret«, begann der Kirchenfürst ohne Umschweife. Es ging um das Porträt der Tante, das wusste Prospero schon. Er hatte bereits davon gehört, dass ihre Heiligsprechung mit viel Eifer vorangetrieben wurde. In der Rota rechneten alle damit, dass die selige Maria Carasoli noch in diesem Jahr von Papst Innozenz XII. zur Ehre der Altäre erhoben würde, wie der Akt der Heiligsprechung blumig umschrieben wurde. Die römischen Spatzen piffen es schon vom Dach des Quirinalpalastes, dass die Rechtmäßigkeit der Wunder, die Carasolis selige Tante bewirkt haben soll, nicht angezweifelt wurde. Prospero konnte sich nicht vorstellen, was er in diesem Prozess noch hätte tun können. »Ich will nicht, dass die Heiligsprechung mir zum Gefallen stattfindet«, klärte Carasoli seinen jungen Freund sogleich auf.

»Keiner zweifelt an den Wundern.«

»Junger Freund, an allem ist zu zweifeln – außer an Gott natürlich.«

»Wenn ich Eurer Eminenz helfen ...«

»Wenn du mir nicht helfen könntest, hätte ich dich nicht gerufen.« Viele in der Kurie fürchteten Carasoli für seine Intelligenz und seine Ungeduld. Er hasste leeres Gerede, fiel

den Leuten ins Wort, wenn sie ins Schwafeln kamen, und hatte schon manchen Kurialen ins Schwitzen gebracht. Ungeduld, hieß es, sei die größte Sünde des eifrigen Kardinals. Prospero aber beeindruckte diese zielstrebige Art.

»Ich möchte, dass du die Wunder, die sie vollbracht haben soll, sehr streng prüfst. Nur wenn meine selige Tante im Sinne der Definition wirklich eine Heilige war, soll sie zur Ehre der Altäre erhoben werden. Verstehst du, nur dann!«

Carasolis Auftrag verblüffte den Hilfsauditor. Er sollte die Wunder auf ihre Wahrhaftigkeit prüfen! Als Wunderdetektiv tätig werden! Damit hatte er nicht gerechnet. Bei aller Freude spürte er doch im tiefsten Innern, dass der Auftrag auch Risiken barg. Eine Heiligsprechung war für die Heimat und vor allem für die Nachkommen der Seligen eine so unvergleichlich hohe Ehre, dass sie dafür wohl eher Wege jenseits der Gesetze einschlagen würden, als die kritische Überprüfung zu fordern. Carasolis Anliegen war also höchst ungewöhnlich.

»Ganz gleich, zu welchem Urteil du kommst, positiv oder negativ, es bringt dir keinerlei Nachteile. Ich bin nur an der Wahrheit interessiert!«

Der Kirchenfürst schaute den jungen Mann prüfend an. Was immer Prospero in seinem Leben noch sehen würde, in dieser Minute blickte er ins Auge der Macht. Sie war nicht wild oder Funken sprühend, sie schüchterte nicht ein, noch loderte sie, sie wirkte verbindlich, fast freundlich, doch bei aller Freundlichkeit war sie nur eins: hart.

Vom Gang her drang Lärm in die Bibliothek. Die Tür sprang auf, und ein Mönch stürmte in den Saal. Eilig schlug der Mönch die Kapuze zurück. Dichtes, rotblondes Haar fiel ihm auf die Schultern, und der Ordensmann entpuppte sich als eine verkleidete Frau. Prosperos Neugier war geweckt. Hinter ihr erschien der Sekretär, der um Verzeihung bat.

»Schon gut, Antonio. Es gibt niemanden, der Signorina Deborah aufzuhalten vermag.«

Der Hilfsauditor musterte die Frau, die, dem Namen nach zu urteilen, offensichtlich Jüdin war. Der Zorn, der in ihren mandelförmigen Augen loderte, die sinnlichen, vollen Lippen, die schön geformte Stirn, die sie wohl jedem bieten würde, der es wagte, sich ihr in den Weg zu stellen, schließlich die fein gebogene und schmale Nase, die dem Gesicht Anmut verlieh, selbst wenn sie das fast zu kräftige Kinn empört erhob. Herausfordernd schaute sie zu Prospero. Der musste unwillkürlich die Augen senken und fühlte in seinem Innern die aufsteigende Wärme der Scham.

»Du kannst reden. Wir können Doktor Lambertini vertrauen.«

»Mediziner?«, fragte Deborah.

»Nein, Theologe und Jurist.« Deborah wandte sich wieder dem Kardinal zu, so als existiere Prospero Lambertini für sie nicht mehr.

»Wie können Sie es zulassen, dass mein Vater verhaftet und wie ein Schwerverbrecher in den Kerker der Engelsburg gebracht wird? Wie oft haben Sie seine Heilkünste in Anspruch genommen, wie oft haben Sie mit ihm Schach gespielt und diskutiert? Sie wissen, dass mein Vater kein Mörder ist. Sie kennen ihn doch!«

Prospero wunderte sich über den respektlosen Ton der jungen Frau. Doch Carasoli ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und fragte bestimmt, aber freundlich: »Hast du die Menge gesehen, die zum Ghetto unterwegs ist?«

»Ja.«